

Die verzauberte Prinzessin.

Von Ludwig Bechstein.

Mit Bild.

Es war einmal ein armer Handwerksmann, der hatte zwei Söhne, einen guten, der hieß Hans, und einen bösen, der hieß Helmerich. Wie das aber wohl geht in der Welt, der Vater hatte den bösen mehr lieb als den guten.

Nun begab es sich, daß das Jahr einmal ein mehr als gewöhnlich teures war und dem Meister der Beutel leer ward. Ei, dachte er, man muß zu leben wissen. Sind die Kunden doch so oft zu dir gekommen, nun ist es an dir höflich zu sein und dich zu ihnen zu bemühen. Gesagt, gethan. Früh morgens zog er aus und klopfte an mancher stattlichen Thür; aber wie es sich denn so trifft, daß die stattlichsten Herren nicht die besten Zahler sind, die Rechnungen zu bezahlen hatte niemand Lust. So kam der Handwerksmann müde und matt des Abends in seine Heimat und trübselig setzte er sich vor die Thüre der Schenke. Aber wie er da saß in Gedanken versunken, konnte er doch nicht lassen hinzuhören auf das Gespräch, daß daneben geführt ward. Ein Fremder, der eben aus der Hauptstadt angelangt war, erzählte, daß die schöne Königstochter von einem bösen Zauberer gefangen gesetzt sei und müsse im Kerker bleiben ihr lebenslang, wenn nicht jemand die drei Proben löste, welche der Zauberer gesetzt hatte. Fände sich aber einer, so wäre die Prinzessin sein und ihr ganzes herrliches Schloß mit all seinen Schätzen.

Das hörte der Meister an, zuerst mit halbem Ohr, dann mit dem ganzen und zuletzt mit allen beiden, denn er dachte: mein Sohn Helmerich ist ein aufgeweckter Kopf, was gilt's, er löst die Probe und wird der Gemahl der schönen Prinzessin und Herr über Land und Leute. Denn also hatte der König, ihr Vater, verkündigen lassen. — Schleunig kehrte er nach Hans und vergaß seine Schulden und Kunden über der neuen Mähr, die er eilig seiner Frau hinterbrachte. Des andern Morgens schon sprach er zum Helmerich, daß er ihn mit Roß und Wehr ausrüsten wolle zu der Fahrt, und wie schnell machte sich der auf die Reise! Als er Abschied nahm, versprach er seinen Eltern, er wolle sie samt dem dummen Bruder Hans gleich holen lassen in einem sechsspännigen Wagen; denn er meinte schon, er sei der König. Übermütig, wie er dahinzog, ließ er seinen Mutwillen aus an allem, was ihm in den Weg kam. Die Vögel, die auf den Zweigen saßen und den Herrgott lobten mit Gesang, wie sie es verstanden, scheuchte er mit der Gerte von den Ästen und kein Getier kam ihm in den Weg, daran er nicht seinen Schabernack ausgelassen hätte. Bald kam er an einen klaren Teich, in dem schwammen zwölf Enten. Helmerich lockte sie ans Ufer und tötete elf, nur die zwölfte entkam. Als er gegen Mittag unter einen großen Baume rastete, bemerkte er in der Höhlung derselben einen Bienenstock. Mutwillig störte er die fleißigen Tiere, nahm ihnen ihren Honig und zerstörte die Zellen. Dann ritt er vergnügt weiter.

Als Helmerich nun bei sinkender Sonne das prächtige Schloß erreicht hatte, darin die Prinzessin verzaubert war, klopfte er gewaltig an die geschlossene Pforte. Alles war still; immer heftiger pochte der Reiter. Endlich that sich ein Schießfenster auf und hervor sah ein altes Mütterlein, die fragte verdrießlich, was er begehre. „Die Prinzessin will ich erlösen,“ rief Helmerich, „geschwind macht mir auf.“ „Eile mit Weile, mein Sohn,“ sprach die Alte; „morgen ist auch ein Tag, um neun Uhr werde ich dich hier erwarten.“ Damit schloß sie den Schalter.

Am andern Morgen um neun Uhr, als Helmerich wieder erschien, stand das Mütterchen, schon seiner harrend mit einem Fäßchen von Leinsamen, den sie auf einer Wiese austreute. „Lies die Körner zusammen,“ sprach sie zu dem Reiter, „in einer Stunde komme ich wieder, da muß die Arbeit gethan sein.“ — Helmerich aber dachte, das sei ein alberner Spaß und lohne es sich nicht darum zu bücken; er ging derweil spazieren, und als die Alte wiederkam, war das Fäßchen so leer wie vorher. „Das ist nicht